

Wolfgang Gleixner

Krank-Sein als existentielle Gestalt

Einleitung in eine
phänomenologische Anthropologie

Wolfgang Gleixner

Krank-Sein als existentielle Gestalt

Wolfgang Gleixner

Krank-Sein als existentielle Gestalt

**Einleitung in eine
phänomenologische Anthropologie**

Tectum Verlag

Wolfgang Gleixner

Krank-Sein als existentielle Gestalt. Einleitung in eine
phänomenologische Anthropologie

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018

eISBN: 978-3-8288-6979-0

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN
978-3-8288-4107-9 im Tectum Verlag erschienen.)

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Vorwort

*Es ist ein Weinen in der Welt,
Als ob der liebe Gott gestorben wär,
Und der bleierne Schatten, der niederfällt,
Lastet grabesschwer.
(Else Lasker-Schüler)*

Phänomenologische Reflexion könne, so wird man sagen, selbstverständlich auch eine *philosophische Anthropologie* vorlegen. Gleich anderen philosophischen Schulen. Wo denn hier das Problem liege?¹ Schon ein Blick in die Geschichte der Anthropologie bestätige dies. Man wird beispielsweise, ob zurecht oder nicht, auf Max Scheler, vielleicht auf Alexander Pfänder oder Helmuth Plessner verweisen. –

Das Anliegen dieser phänomenologischen Arbeit geht weit darüber hinaus. Phänomenologie, davon gehe ich aus, *verwirklicht* sich nämlich erst als existentiell gerichtete Anthropologie. Und diese so verwirklichte Phänomenologie als existentielle Anthropologie ist die Grundlage, ist der wesentlich wirkliche und wirklich wesentliche Horizont, die Ortschaft jeden Philosophierens. Diese phänomenologische Anthropologie ist keine Vorstellung neben andern philosophisch möglichen anthropologischen Vorstellungen. Sondern reflektiert sich auch als *philosophische Grundlagenforschung*; *Grundlagenforschung* für wesentlich wirkliches Da-und-So-in-der-Welt-sein. – Das sind als existentielle Reflexionen, Vorstellungen, die nicht in eine transzendente Phänomenologie eingeordnet werden können.² –

Ob es denn, so könnte gefragt werden, philosophisch praktisch und theoretisch nichts Dringlicheres gebe, als anthropologisch-existentielle Reflexionen? Beispielsweise, aufzumerken – und sich um Lösungen zu mühen – auf den gefährdeten Weltfrieden, die globale Erderwärmung, Vertreibung und Flucht! – Dass wir uns nun aber selbst so entschieden, so rücksichtslos, in den Blick rücken, ist keineswegs ein irrationaler Rückzug auf sich selbst. Ohne also die soziale Not, die virulenten gesellschaftlichen Fragen, die politischen Herausforderungen überhaupt nur wahrnehmen zu wollen! Dieses phänomenologische Unternehmen ist kein aus der Gegenwart gefallenes philosophisches Nischenprodukt. („Da haben Ewiggestrige nicht mitbekommen, was die Stunde geschlagen hat!“) Man scheint – auch in der Philosophie – vergessen zu haben, dass im Grunde alles Fragen (der Wissenschaften, Technik, Politik, Religion und Kunst) uns selbst als wesentlich wirkliches Da-und-So-sein voraussetzt. Der radikale Rückgang auf uns selbst bleibt in jedem nur denkbaren Fall die Voraussetzung der

-
- 1 Lassen wir hier die Vorstellungen der ‚transzendental‘ (idealistisch) ausgerichteten Phänomenologen zunächst noch außen vor.
 - 2 Ob das in einer Aporie endet? kann nicht theoretisch entschieden werden (denken wir an die Vorstellung in Platons ‚Charmides‘), sondern entscheidet sich mit unserem phänomenologischem Arbeiten.

Theorie und Praxis. Von unserer wirklichen existentiellen Wirklichkeit her und auf sie zu, ordnen und gestalten wir - schon unwillkürlich - unsere Lebenswelt, unser So-in-der-Welt-sein; und, daran sei eigens erinnert: die Wissenschaften davon nicht ausgenommen. Dass auch Verstörendes, Beängstigendes, Destruktives uns als Dasein ‚reflektiert‘ und phänomenologisch zur Reflexion drängt, gerät dabei nicht aus dem Blick. Gerade wenn Irritation und Perturbation als nicht nur gelegentlicher Zustand sich aufdrängt, Krisis chronisch zu werden droht, wahrhaft also die ‚Wüsten wachsen‘, dann empfiehlt es sich, sich radikal auf sich selbst zu besinnen. Ein erster Schritt nachhaltige Veränderungen auf den Weg zu bringen. Wir sind ausdrücklich gefordert nicht immer wieder das, auch in der gegenwärtigen Philosophie so beliebte, Spiel zu spielen: Mehr von dem Gleichen! –

Wir sind es wirklich selbst, die hier und jetzt gerade so ‚reflektieren‘! Unsere sich ausdrücklich als *existentiell* radikalisierte Phänomenologie schaut dabei hin auf *Gründe* und *Abgründe* des Menschen. Reflektiert also die ‚Reflexionen‘ unserer allzu oft verdrängten, vergessenen, geleugneten *Randzonen* unseres Da-und-So-seins. (Was geht das mich an? Ich bin normal, bin gesund, bin in Ordnung!) – Das sind Reflexionen, nicht aus bloßer Neugierde; um ein möglicherweise interessantes Feld (mit) zu bestellen. Philosophische Konstruktionen neben den Vorstellungen der Psychologie, der Psychiatrie, auch der Theologie. Oder - der eine oder der andere mag das vermuten - weil der Autor selbst mit diesen oder jenen ‚Dämonen‘ ringt; und hier bloß sehr persönliche Herausforderungen, als allgemein bedeutsam ‚aufbläst‘. – Nein! Diese existentielle Perspektive kann phänomenologisch gar nicht anders sein. Der phänomenologische Blick bleibt nicht, bleibt es in keinem Fall, eingeengt auf das uns selbstverständlich scheinende; das uns zuerst und zumeist als durchschnittlich, als normal, alltäglich, als gesund geltende. Im Übrigen bräuchte schon diese schlichte Vorstellung des Normalen, Durchschnittlichen, Selbstverständlichen, Gesunden, eine sich weit auffächernde Reflexion der Reflexionen der ‚Reflexionen‘. – Das sind wortwörtlich wirkliche Reflexionen! Phänomenologisch ist es ist möglich, sich selbst als wesentlich wirklich in den Blick zu nehmen, ohne spekulativ (metaphysisch) ‚außer Rand und Band‘ zu geraten; ohne diese oder jene idealistischen oder naturalistischen Vor-Lagen zu konstruieren!

Gerade so haben wir uns selbst im Blick! Wir schauen einfach hin und zu! Und lesen uns phänomenologisch selbst als breit aufgefächertes, wesentlich wirkliches und wirklich wesentliches Da-und-So-in-der-Welt-sein. Das ist wahrhaftig keine weithergeholte abstrakte Konstruktion. - Denke (beispielsweise) jetzt an Dich selbst! Welche Vorstellungen, Gedanken, Bilder, Geschichten, entfalten sich auf welche Weise und in welcher Form? Entfalten sich sowohl unmittelbar als auch ausdrücklich mittelbar? Gleich wie, sicher aber nicht als Folge irgendwelcher, woher auch immer genommenen, rein-abstrakten Begriffe. Sondern, es mag noch so vage, hintergründig da-sein, als selbst-verständliche Vorstellung von sich selbst. Etwa als Handelnder, dem etwas geschieht; dem dies oder das zugestoßen, etwas geglückt oder misslungen ist, usw. usw. Gleich, ob, hier und jetzt, in der Erinnerung, oder ausgerichtet auf Zukunft (‚morgen werde ich ...‘). Immer bleiben wir wesentlich eingebunden in wirkliche Welt. Sind immer Da als So-in-der-Welt-sein. Dass die ‚Reflexionen‘ unseres In-der-Welt-seins

erlebt und Erlebtes immer auch - zumindest unwillkürlich - *gefühlt* wird, und nun unser Da-sein als So-da mitbestimmt, wird hier nicht übersehen.

Gerade dieses phänomenologische reflektierten der ‚Reflexionen‘ führen uns in eine (Art) ‚Dissonanz‘. Ich reflektiere nicht nur, dass *ich* es selbst bin, der mitsamt seines – wie auch immer wahrgenommen - In-der-Welt-seins sich ‚reflektiert‘. Sondern, dass ich selbst diese Reflexionen existentiell weitertreiben, radikalieren kann! – Den Menschen als Da-und-So-in-der-Welt-sein beschreiben; sich selbst, für sich selbst in den Blick rücken; ist also keinem (sagen wir) ‚philosophischen Manierismus‘ geschuldet. Als ob es uns um einen möglichst verstiegenen, der Alltagssprache fremden, unvertrauten ‚Begriff‘ gehe. (Mögen die Kritiker denken was sie wollen!) Schau einfach hin! Wir erfahren es an und mit uns selbst. *Welt* und *Welt-habe* gehören wesentlich wirklich und wirklich wesentlich zu uns. Zu unserem Begriff! Wobei ‚Welt‘ und ‚Welt-habe‘, darauf macht Jürg Zutt aufmerksam, nicht dieses, wie auch immer wissenschaftlich begriffene und eingeführte, „dreidimensionale Gebilde“ ist; das ‚bis zu den Mikrostrukturen durchschaut werden könne‘. Sondern phänomenologisch alles das, was sich uns „enthüllt, in aller paradoxen Gegensätzlichkeit.“³ - Um nun keiner Fehldeutung Raum zu geben. Nicht irgendeine ‚dunkle Tiefe unseres Daseins‘ ist phänomenologisch das Entscheidende (‚armer missverstandener Heidegger‘!). Sondern der nach wie vor rätselhaft weite existentielle Horizont So-da-zu-sein. Sein zu können; sein zu müssen! Das ist die Vorstellung einer existentiellen *Phänomenologie der Oberfläche!* – Und auch das drängt sich von Anfang an auf. Keine Wissenschaft, keine Weltanschauung, keine philosophische Aufklärung, kann hier für das wesentlich irritierte und perturbede Dasein, die passenden Antworten liefern. Diese aufdringlichen existentiellen Fragen, schon unser uns nötigendes Fragen, werden hier - zumindest methodisch - als sinnlos beiseitegelegt. – Wir aber schauen phänomenologisch selbst hin und unserm Drängen zu. Jede neuzeitlich überhebliche Selbstsicherheit scheint - möglicherweise sogar endgültig - dahin zu sein. Ausgerechnet Husserl selbst (das aber nur nebenbei) könnte dafür als Zeuge aufgerufen werden. Ausgerichtet sind wir also ‚nur noch‘ auf *letztmögliche*, nicht mehr *letztgültige* Sicherheiten für Da-und-So-in-der-Welt-sein. Das kann für eine existentielle Phänomenologie auch gar nicht mehr anders sein!-

So sind und bleiben wir für uns selbst nach wie vor *die* wesentliche existentielle Herausforderung. Auch nach zweieinhalbtausend Jahren Philosophieren! Um hier von den Wissenschaften und der Theologie ganz zu schweigen.⁴ Gerade das lässt hoffen! Wahr ist nämlich auch: ausschließlich wir selbst sind und bleiben es, die sich die-

3 Und, auch das gehört schon hierher: „Was die Welt in Wahrheit ist, das wissen wir ja doch nicht.“ (Ergriffenheit, Erfülltheit und Besessenheit im psychiatrischen Erfahrungsbereich. In: J. Zutt (Hg.) Ergriffenheit und Besessenheit. Ein interdisziplinäres Gespräch über transkulturell-anthropologische und -psychiatrische Fragen. Bern und München 1972. S 19)

4 Wem fällt hier nicht *Faust* ein: „Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei und Medizin, und, leider! Auch Theologie durchaus studiert, mit heißem Bemühn. Da steh ich nun, ich armer Tor! Und bin so klug als wie zuvor.“

ser Herausforderung *wirklich* zu stellen in der Lage sind.⁵ Ob das ein Trost sein kann? Das ist nicht die Frage!⁶ Einen bekannten therapeutischen Satz setze ich, etwas ironisch, zugegeben als ‚grobes‘ Modell: *Du als wesentlich wirklicher Mensch bist das Problem – Du als wesentlich wirklicher und wirkliche wesentlicher Mensch bist die Lösung!*⁷ –

Das mag nicht nur dem philosophisch Unbedarftem seltsam scheinen. Um uns auf die Spur zu kommen, beispielsweise, meiner mir, zumindest gelegentlich immer wieder, seltsam scheinenden Vorstellung So-Da-zu-sein, -geworfen, gesetzt, von wem oder durch was auch immer - haben wir nur uns selbst zur Verfügung.⁸ Bin, so scheint es aus dieser Perspektive, die Herausforderung, die Spur und bin selbst der Detektiv! Das ist ganz in unserer existentiellen Ordnung. Wer sollte mich denn sonst wohl wirklich ernsthaft überzeugen können? Oder sagen wir es allgemeiner. Das ist im Grunde eine Frage für ein, präziser, für unser (wirklich Dein und mein) systematisches Philosophieren.⁹ Systematisches Philosophieren? Warum dies eigens ausdrücklich so in den Blick rücken? Jeder Student wird uns belehren: Systematisch Philosophieren, das sei doch wohl selbstverständlich! – Im Gegenteil! Systematisches Philosophieren scheint vielmehr, sagen wir vorsichtig, mit leiser Resignation, etwas aus der Mode gekommen zu sein. Ein Blick in die philosophische Literatur der letzten Jahrzehnte genügt!¹⁰ Aber wie wir uns auch drehen und wenden. Alle Versuche uns wirklich an dieses oder jenes als unbedingt Gesetztes - das Sein; die Sprache; Gott; die Wissenschaften; -, oder, ernsthaft an diesen oder jenen Philosophen, an diese oder jene Schule, zu halten, verweisen uns letztendlich auf uns selbst zurück.¹¹ –

Auch dieser Einwand gegen *existentielle* Phänomenologie (als Phänomenologie) liegt geradezu auf der Hand. Schließen sich denn existentielles Denken und phänomenologische Reflexion nicht geradezu aus? Geradezu von Anfang an! Fordert phänomenologisch-wissenschaftliches Arbeiten (denken wir vor allem an Husserl) nicht unmissverständlich, klar und deutlich: ‚Zu den Sachen‘ selbst? - Gewiss doch! Auch existentielle Phänomenologie gestaltet sich so ausgerichtet, ausdrücklich als *phäno-*

5 Wortwörtliche ‚Reflexionen‘ (auch schon Reflexionen der ‚Reflexionen‘) irritierten und perturbierten Da-in-der-Welt-seins finden sich vor allem auch in der Kunst. Vgl. z. B. Sigmar Holsten. Das Bild des Künstlers. Selbstdarstellungen. Zur Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle von 16. 6. – 27. 8. 1978. Hamburg 1978.

6 Unabhängig davon, ob ‚Trost geben‘ überhaupt als eine phänomenologische Leistung gesetzt werden kann.

7 Zurecht werden wir hier an Feuerbach und der erst mit ihm nun wirklich einsetzenden anthropologischen Reflexionen erinnert.

8 Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel// Ordnungen? (Rainer Maria Rilke. Duineser Elegien. Die Erste Elegie).

9 Dass wir natürlich auf den Schultern – im Übrigen nicht nur von ‚Riesen‘ stehen – wird damit nicht bestritten.

10 Vgl. dazu Hans Wagner. Die Würde des Menschen. Würzburg 1992. § 1 Die armselige heutige Lage der hiesigen systematischen Philosophie.

11 „Aber zu Philosophen werden wir nicht durch Philosophien. Am Historischen hängen bleiben, sich daran in historisch-kritischer Betätigung zu schaffen machen und in eklektischer Verarbeitung oder in anachronistischer Renaissance philosophische Wissenschaft erreichen zu wollen: das gibt nur hoffnungslose Versuche.“ (E. Husserl. Philosophie als strenge Wissenschaft. Logos 1 (1911). S 340)

menologische Sachforschung. Gerade aber, schauen wir nur genau hin, wenn wir dieser - mir scheint, nach wie vor gültigen - phänomenologischen Forderung zu entsprechen, uns dem wesentlich-wirklichen und dem wirklich wesentlichen einer Sache zuzuwenden versuchen, werden wir auf uns selbst - wirklich auf uns selbst als So-Reflektierende, So-Wollende - als notwendiger Grund und Anlass für jede Sachforschung aufmerksam. –

Hier gilt es im Folgenden also aufmerksam zu schauen. Wie und als was, und von woher reflektiere ich Welt-Habe und das (mein, unser) In-der-Welt-sein? Bin ich phänomenologisch (als) wirklich wesentlich in meinem Blick? Vor allem und im Besonderen nun mit Blick auf diese anthropologisch-existentiellen Reflexionen der medizinischen, psychiatrischen Reflexionen. - Ein irgendwie präsentenes Wissen (beispielsweise) was ‚Wahnsinn‘ sei, oder was es bedeute ‚seine Mitte‘ verloren zu haben, oder ‚sich selbst zu verfehlen‘, oder ‚entfremdet‘ zu sein, oder ‚von Trauer überwältigt zu werden‘, oder selbst ‚nur etwas verstimmt sein‘, legt, wie auch immer, anthropologisch-existentielle Vorstellungen von Mensch-sein zugrunde. Willkürlich und unwillkürlich! Im Sinne von einem schon als selbstverständlich ‚alltäglich gelebten Wissen‘. So und so zeige sich ein gesunder, ein normaler Mensch; einer der in Ordnung ist; oder auch dies oder jenes Verhalten sei offensichtlich krank, oder könne als sozial auffällig, als regelwidrig markiert werden, usw. Wobei phänomenologisch schon zu fragen sein wird, welchen Maßstab, welche Norm, und woher genommen, wir diesem Verständnis von ‚Normalität‘ (des Alltags; der Wissenschaften) überhaupt zugrunde legen.¹² – Die Grundform unserer Wirklichkeit von der wir phänomenologisch ausgehen können, die uns - ob wir eigens darauf aufmerken oder nicht - ‚reflektiert‘, ist unser breit aufgefächert gelebtes Da-und-So-in-der-Welt-sein. Man sagt, dass sei nun nichts was mühsam aufgesucht werden müsse! (Wir werden sehen!) - In und mit diesem zuerst und zumeist so selbstverständlich scheinenden Horizont entwirft sich auch das, was wir gemeinhin ‚Persönlichkeit‘, ‚Identität‘, ‚Gesundheit‘, ‚Krankheit‘, ‚Irrsinn‘, nennen. Also auch das Vorstellungen unser alltäglichen, zumeist ‚stummen‘, einfach gelebten Selbstverständnis.¹³ (Dafür braucht es eben nicht vieler Worte!) –

12 Diese Frage ist nun wahrlich nicht neu. Wolfgang Schadewaldt (beispielsweise) verweist auf den (nicht nur anthropologisch relevanten) Grundbegriff griechischen Denkens: ‚arete‘ (er übersetzt: Bestheit). „Indem ich diese Frage stelle, stehe ich am Anfang eines Weges, der durch die ganze Philosophie durchgeht bis zum heutigen Tag. Man kann verschiedene Bestheiten feststellen, je nach den verschiedenen Bereichen, in denen der Mensch lebt. Da haben wir einmal den Bereich der Gesundheit, der körperlichen Kraft und Leistungsfähigkeit des sportlichen Menschen wie des Kämpfers im Krieg. Dann in den handwerklichen und geistigen Bereichen, wo es schwieriger ist, aber noch möglich, weil auch das noch Sachbereiche sind. Wie aber, wenn man den Menschen als Glied der Gemeinschaft betrachtet, in der er steht, und wo es darum geht, dass der Mensch dies Miteinanderleben, das ihm von seiner Gattung her zugeordnet ist, in bester Weise vollziehen soll? (...) Die Frage nach der Bestheit, (...), wird auch beim Menschen auf die Funktion, das ergon gehen, das, was er zu tun hat, wird sich aber dabei vervielfältigen und zur Grundfrage des Philosophierens werden, die als ungelöste und ständig treibende Frage zum Menschsein selber gehört.“ (Die Anfänge der Philosophie bei den Griechen. Die Vorsokratiker und ihre Voraussetzungen. Tübinger Vorlesungen. Band 1. Frankfurt/M1978. S 77/78)

13 Dilthey unterscheidet die Kategorie der ‚Selbigkeit‘ von der Kategorie der ‚Identität‘. „Die Kategorie der Selbigkeit, vermöge deren in einer Lebenseinheit eine nur erlebbare, durch keinen Begriff aus-

Unser So-in-der-Welt-sein ist, so scheint es, das, was wir unter keinen Umständen loswerden können. Einschließlich all dieser Bestimmungen der für uns wirklichen Wirklichkeit! Das bin ich! Aber auch: so sollte ich sein! Das ist unsere Ordnung! Das bin ich im Blick der Anderen! Usw. – Das ist nun auch unser Horizont! Unsere phänomenologische Herausforderung! Auf welche Weise, in welcher Form, welchen Gestaltungen ‚reflektieren‘ wir also? Wir, die wir diese ‚Reflexionen‘ als ‚Reflexionen‘ unseres Da-und-So-in-der-Welt-sein reflektieren können. Wahrhaftig, Welch ein erstaunliches Vermögen! - Zumindest eines scheint uns phänomenologisch offensichtlich. (Und wieder die Aufforderung: Schau einfach hin!) Diese ‚Reflexionen‘ gestalten und formen uns als Da-und-So-in-der-Welt-sein. Sie sind keineswegs, mehr oder weniger, ‚tatsächliche Spiegelungen‘, ‚Eindrücke‘, (denken wir an John Locke), etwas, das sich möglicherweise natürlich wissenschaftlich ‚objektiv feststellen‘ ließe. Es sind immer Vorführungen, Leistungen, Gestaltungen, Formen, unseres, trotz allem, geradezu fugenlos dicht scheinenden lebensweltlichen Da-und-So-sein. Konkret, wir ‚reflektieren‘ selbst als In-der-Welt-sein. Dass Lebenswelt phänomenologisch nicht der jeweiligen Umwelt gleichgesetzt werden darf, folgt aus unserem Selbstverständnis als Da-und-So-in-der-Welt-sein. Als intentionale Vorstellung, als unsere je eigene existentielle Wirklichkeit, reflektiert Lebenswelt auch je meine Ordnungen, Deutungen, Auffassungen, Normen, meine Biographie, uns unsere Geschichte, unsere Wirklichkeiten und Möglichkeiten. Das denkt ausdrücklich nicht (mir klingt es in den Ohren) letztendlich subjektivistisches, also relativistisches Konstrukt. (Da-in-der-Welt-sein als fensterlose Monade). Es gibt *von Anfang an* wirklich keinen Weg an einander vorbei. Existentielle Phänomenologie ist Phänomenologie der Inter-Personalität! Darauf werden wir zurückkommen.

Da-und-So-in-der-Welt-sein scheint also geordnet als Form, Gestalt und Gestaltung eines *existentiell* zu leistenden (aktiv und passiv sich vollziehenden) ‚Feedback‘. Von Beginn und Anfang an eine Verflechtung, Verdichtung, eine Leistung als ‚Reflexion‘. Also willkürlich und unwillkürlich sich vollziehender existentieller (dazu gehören natürlich auch leibhafte) Akte. Akte, die nun phänomenologisch weder naturalistisch noch idealistisch aufgelöst werden können. (Denken wir beispielsweise nur an: sich-einstellen-auf; sich-sorgen; ängstigen; auch, nicht-wahrhaben-wollen; verdrängen; sich-auflehnen; usw. usf. Und das alles bis in unsere Träume hinein.) –

Meine phänomenologische Vorgehensweise mag auch nach dem zweiten Blick noch befremdend scheinen. - Phänomenologische Reflexion der ‚Reflexionen‘ unserer physischen, psychischen, kurz, unserer existentiellen Zerbrechlichkeit. Gefasst, vorgestellt, geschaut als das dem Dasein wesentlich wirklich zugehörige Krankseins. Also, ein problematischer Versuch für eine ‚Phänomenologie medizinischer Anthropologie‘? Allerdings, sehr eigenwillig entworfen. Eine Anthropologie, phänomenologisch

drückbare Einheit alles Unterschiedene und alle Veränderungen zusammenhält, ist für alles menschliche Verstehen und Denken von einer unermesslichen Bedeutung. (...) Selbigkeit ist die intimste Erfahrung des Menschen über sich. Auf dieser Selbigkeit beruht, dass wir uns als Person fühlen, dass wir Charakter haben können, dass wir folgerichtig denken und handeln. Darin ist aber nun gar nichts enthalten, dass in allen Veränderungen irgendein sich selbst Gleiches verharret.“ (Das Wesen der Philosophie. (hier) Stuttgart 1984. S 173/174)

in eine existentielle Form gebracht; mit einem ausdrücklich praktisch alltäglichen Interesse. Ich füge hinzu, ‚Philosophie‘ und ‚Phänomenologie‘ begrenzt sich für mich nicht auf die Reflexionen der sogenannten Fachphilosophen. Auch in der Psychiatrie, der Medizin, und nicht zuletzt mit der Lyrik, wird - hier und jetzt sogar beispielhaft - philosophiert.¹⁴ Die Absicht phänomenologisch existentieller Forschung ist es eben nicht eine originelle anthropologische Perspektive vorzustellen. Sondern bewusst ein wirkliches *miteinander* Philosophieren auf den Weg zu bringen. Ein Philosophieren ohne einander aus dem Blick zu verlieren. Das schließt Widerspruch und Streit nicht aus. Gerade im Gegenteil! –

Und abschließend noch dieser kleine Hinweis auf mein phänomenologisches Arbeiten. Die mit dem phänomenologischen Stil vertrauten, könnten sich (möglicherweise) an der Vielzahl der Anmerkungen stören. Phänomenologisches Philosophieren sei doch, so sagt man durchaus zurecht, schon dem eigenen Selbstverständnis nach, ein systematisches, sachbezogenes Philosophieren. Man denke nur an den vielbemühten Ruf: ‚Zu den Sachen selbst!‘ Das gilt ohne Abstriche auch hier. Gerade aber dieses konsequent sich auf ‚die Sache‘ (‚die Sach-Lage‘) ausrichten, evozieren Perspektiven, Wahrnehmungen, Bilder dieser ‚Sache‘, vorgestellt, in den Blick gerückt, von diesen oder jenen. Auch das sind Vorstellungen, der mir (hier und jetzt) zur Verfügung stehenden Wirklichkeit; der uns zugehörigen ‚existentiellen Wirklichkeit‘. – Es wäre dem Leser - als Mitphilosophierenden -, aber auch mir selbst gegenüber, unredlich, diese sich mir zeigenden, sich aufdrängenden Einsichten zu übersehen. Sie für uns nicht mit in den Blick zu rücken. Es gilt natürlich: immer soweit ich mich erinnere. Sie werden von mir als Anmerkungen markiert! – Wobei dies selbstverständlich nicht von einem systematisch ausgerichteten und so grundgelegten Denken entbindet. („Eine historische Episode oder ein Geschichtchen“ – so schreibt Malebranche mit Blick auf Montaigne zurecht – „haben keine Beweiskraft; zwei Horaz-Verse oder ein Apophthgma von Kleomenes oder Caesar können vernünftige Leute nicht überzeugen.“)¹⁵

14 Denken wir etwa an Wolfgang Blankenburg; oder an die Psychiater des Wengener Kreises. Denken wir an Gottfried Benn, an Rainer Maria Rilke.

15 Zit. nach Ian Maclean. Montaigne als Philosoph. München 1968. S 57

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Grundmuster der Existenz	13
1. Da-sein als Wir-sein	13
2. Der lebensweltliche Horizont unseres Da-und-So-seins	31
Existenzielle Grundlagen phänomenologischer Anthropologie	35
1. Phänomenologische Psycho-Logik	35
2. Phänomenologie als existenzielle Anthropologie	39
3. Annäherung an eine medizinische Anthropologie	47
4. Medizinische Anthropologie – phänomenologische Reflexion	63
Eine kleine Phänomenologie der Phänomenologie	77
1. Die ‚Sache‘ der Phänomenologie	77
2. Das ‚wirksame‘ phänomenologische Schauen	87
3. Wesens-Schau	97
4. Wesentlich in-der-wirklichen-Welt-sein	100
5. Die existenzielle Reflexion der Reflexionen	103
Phänomenologische Ordnung der Konstitution	121
1. Der kollektive Denkstil	121
2. Einstellung als konstitutive Potenz	138
Reflexion der Reflexion der Psychiatrie	145
1. Existenzielle Reflexion der Reflexionen der Psychiatrie	145

2.	Vorläufige Kritik an der Phänomenologie der Psychiatrie	154
a.	Phänomenologische Kritik der existentiellen Phänomenologie	158
b.	Mögliche Einwände aus der Medizin und Psychiatrie	160
3.	Möglichkeit für eine phänomenologische Psychiatrie	163
 Existentielle Bedeutung der medizinischen Anthropologie		173
1.	Die phänomenologische Reflexion der naturalistischen Einstellung der Medizin	173
2.	Naturalistische und idealistische Menschenbilder.	195
3.	Der Mensch als wesentlich wirkliches Da-in-der-Welt-sein.....	211
4.	Leib-sein und/oder Körper-haben	220
5.	Lebenswelt Großstadt und Krankheit	259
6.	Krankheit als Vorstellung der Lebenswelt.....	275
7.	Krank-sein als anthropologische Grundgestalt	292
8.	„Reflexionen“ des Krankseins	314
a.	Beispielsweise Angst haben	315
b.	Beispielsweise: Resilientes In-der-Welt-sein	316
 Literaturverzeichnis		323